

Almanach

für das Jahr

1928

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag

Wien

mentarsten und direktesten Wünschen des Ödipuskomplexes. Beide Kräftegruppen werden unvermeidlich — wenn auch in allen Abstufungen — in der Ehe aktiviert. Wir glauben daraus besser verstehen zu können, warum es nicht möglich war und warum es nicht möglich sein wird, irgendeine grundsätzliche Lösung für diese Ehekonflikte zu finden. Wir können da ja nicht einmal im einzelnen Fall, obgleich wir doch die treibenden Kräfte leidlich übersehen, sondern können nur nachträglich aus unseren Erfahrungen sagen, zu welchen Folgeerscheinungen das eine oder das andere Verhalten tatsächlich geführt hat.

Kurz gesagt beobachten wir, wie sowohl beim Innehalten als beim Durchbrechen der monogamen Forderung Haßelemente frei werden können, und zwar auf den verschiedensten Wegen, wie sie sich dann in dieser oder jener Form gegen den Partner wenden, und wie so von beiden Seiten her das Fundament untergraben werden kann, das bestimmt ist, die Ehe zu tragen: die zärtliche Bindung. Wir müssen es schon dem Ethiker überlassen, den einen oder den anderen Weg als den richtigen anzupreisen.

Immerhin besagt eine solche Einsicht keine völlige Machtlosigkeit gegenüber Ehekonflikten dieser Art. Durch Aufdecken ihrer unbewußten Verstärkungen kann sowohl den polygamen Wünschen, wie der monogamen Forderung soviel an Boden entzogen werden, daß ein Auskämpfen der Konflikte überhaupt möglich wird. Und noch eins geben uns diese Einsichten: Wir sind oft geneigt, bei Einblick in die Konflikte einer Ehe uns unwillkürlich in dem Sinne beeindrucken zu lassen, daß es hier nur den einen Ausweg der Trennung gäbe. Je tiefer wir begreifen, wie unvermeidlich diese und andere Konflikte in jeder Ehe sind, desto innerlicher müssen wir zur Überzeugung kommen, wie notwendig gegenüber diesen unkontrollierten Eindrücken eine völlige Reserve ist, und desto mehr werden wir auch fähig sein, sie wirklich innezuhalten.

Die Spaltung der Geschlechtlichkeit

und ihre Folgen für Ehe und Gesellschaft

VON

Wilhelm Reich

Das neue Buch von Reich „Die Funktion des Orgasmus“ („Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse“, Bd. VI, geh. 10 M., Ganzleinen 12 M.) ist ein Beitrag sowohl zur allgemeinen Psychopathologie als zur Soziologie. In seinen acht Kapiteln behandelt es den neurotischen Konflikt, den Begriff und die Problematik der orgasmischen Potenz, die psychischen Störungen des Orgasmus (insbesondere den onanistischen Koitus und die Zersplitterung des Orgasmus bei akuter Neurasthenie, bei Nymphomanie usw.), den Zusammenhang von körperlicher Libidostauung und Angstaffekt, die psychoneurotischen Schicksale der Genitallibido, die Abhängigkeit des Destruktionstriebes von der Libidostauung und — im letzten Kapitel — die soziale Bedeutung der genitalen Strebungen. Diesem letzten Kapitel entnehmen wir — mit einigen Kürzungen — die folgenden Abschnitte.

Beim Tiere kommt der Destruktionstrieb nur als oraler Vernichtungstrieb im Dienste der Selbsterhaltung zum Vorschein oder er dient der Verteidigung des Lebens. Das fleischfressende Raubtier vernichtet geeignete Objekte, wenn der Hunger es fordert. In der Menagerie lebende Raubtiere sind ungefährlich, wenn sie völlig satt sind. Ihre Aggressivität Fremden gegenüber entspricht einer instinktiv geahnten Gefahr; das beweist ihr gegenteiliges Verhalten gegen den Dompteur. Etwas dem phallischen und analen Sadismus des Menschen (Erstechen, Erschießen, Durchbohren; Schlagen, Zerquetschen, Zertreten) Ähnliches kommt nicht vor.

Der Destruktionstrieb des Menschen zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß seine Ziele nicht biologisch notwendig sind, und er gleicht in dieser Hinsicht ganz der Wildheit mancher Tiere, die nicht zur Sexualbefriedigung gelangen können. Insofern ist er das Gegenstück (und die Folge) der menschlichen Zivilisation und Kultur, die sich ihrerseits auf der Unterdrückung und Sublimierung der Sexualität aufbauen. Seine weiteren Schicksale werden von der sozialen Umgebung und von der Anpassungsfähigkeit des Individuums entscheidend bestimmt. Faßt man die Extreme in

Ange, so wird er entweder als dissozialer, grausamer Charakter (Lustmörder!) oder als zwangsneurotische Hypermoral zum Vorschein kommen, die in ihrer Unduldsamkeit und Härte ihre Herkunft selbst deutlich verrät. Man denke etwa an die Härte des katholischen Dogmas, insbesondere an die Grausamkeit der Inquisitionzeit, die die religiöse Hypermoral begleitete und zu verteidigen vorgab. Die religiöse Forderung und Durchführung der Askese selbst war der Erfolg eines tiefen Schuldgefühls; die Erbsünde im Mythos von Adam und Eva war ein genitaler Akt, der von Gott-Vater verboten war. Die äußere Versagung wurde zu einer inneren, genau so wie bei der Zwangsneurose; Freud und Reik haben ferner nachgewiesen, daß die religiösen Zeremonien ganz den gleichen Gesetzen folgen wie die zwangsneurotischen. Es ist aber meines Wissens der Gesichtspunkt noch nicht gewürdigt worden, daß es die Unterdrückung der genitalen Triebkräfte war, die die Brutalität hervortrieb. Es entstand ein Sadismus, der in religiösen Masochismus verkehrt wurde. Die masochistischen Orgien des Mittelalters und die maßlose Brutalität der Inquisition waren so im Grunde Abfuhrerscheinungen libidinöser Energien. De Coster, der geistvolle Schilderer der Inquisitionszeit, hat diese Tatbestände in den Gestalten Philipps II. und Till Ullenspiegels erfaßt: Till Ullenspiegel, der Protestant, der das Prinzip der Askese negiert und verhöhnt, dabei oder gerade deshalb als Vorbild des grundgütigen Menschen (im Gegensatz zum neurotischen und grausamen Philipp) erscheint, ist ein Sinnbild des wohlthuenden Einflusses, den die Aufhebung des Prinzips der Askese auf den Protestantismus geübt hat: er unterschied sich zumindest im Beginne vom Katholizismus durch seine Güte und Toleranz.

Gehen wir nun über zur Betrachtung der Sexualmoral von heute, die vom traditionellen und vom kapitalistischen Bürgertum vertreten wird. Dabei fallen Elemente auf, die völlig analog sind der zwangsneurotischen Ideologie:

1) Der außereheliche Geschlechtsverkehr wird ganz allgemein als tierisch (sadistisch) und schmutzig (anal) hingestellt. 2) Ohne Rücksicht auf physiologische und biologische Tatsachen wird, nicht am wenigsten von Ärzten, die vor- und außereheliche Askese propagiert. 3) Die Onanie wird, obgleich an der Tatsache nicht zu rütteln ist, daß sie ein bestimmtes Entwicklungsstadium normaler Weise beherrscht, als das Übel aller Übel angesehen, auch von Ärzten. 4) Die Liebesstrebungen sind gespalten: Dem jungen, un-

verheirateten Manne wird der Geschlechtsverkehr zugestanden und da man das Mädchen derselben Klasse schützen will, duldet man die Prostitution, die als „schmutziges“, aber notwendiges Übel gilt. Die Auffassung des Geschlechtsaktes als einer tierischen und schmutzigen Angelegenheit bringt es mit sich, daß er nicht als ein biologisch, physiologisch und seelisch notwendiger Vorgang, sondern als ein Entleerungsvorgang gleich der Defäkation bewertet wird. Die sinnliche Komponente der Genitalität wird von der zärtlichen abgespalten; der junge Mann befriedigt seine Sinnlichkeit in einem „Verhältnis“ mit einem Mädchen, die er als Gattin nie akzeptieren würde, eben weil sie sich ihm ohne Trauschein hingegeben hat, oder bei Prostituierten, und „verehrt“ daneben ein Mädchen seiner Klasse; je größer die Verehrung ist, desto entrüsteter wird er den Gedanken an ein intimes Verhältnis mit ihr zurückweisen, oder er würde die zärtliche Strebung verlieren, wenn sie seinen sinnlichen Ansprüchen nachgäbe.

Die Aufteilung der Liebesstrebung und die Abspaltung der Sinnlichkeit begründen ihre anale Auffassung. Beide sind phylogenetisch aus der Summation individueller Verdrängungsleistungen hervorgegangen; diese können wir in der Analyse neurotischer Menschen genau studieren. Die hehre Frau repräsentiert die Mutter, der vom Kinde keine Sexualität zugemutet werden kann; war sie es doch, die die lustvollen autoerotischen Betätigungen als schmutzig verbot. Viele Neurotiker zeigen daneben eine tiefe Verachtung für die Frau; eines der Motive ist eine bittere Enttäuschung, die das Kind erfahren mußte: Es konnte sich überzeugen, daß die Eltern, speziell die Mutter, ähnliches tun wie das, was ihm verboten wurde. Das Ganze wird verdrängt und es bleiben nur Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes und der Menschen im allgemeinen, extreme Über- oder Unterschätzung der Frau, zwangsneurotische Religiosität oder forciertem Atheismus und last not least die Unfähigkeit, die zärtliche und die sinnliche Strebung zu vereinigen, übrig. An den Sexualerlebnissen kann nur mehr die Hälfte der Persönlichkeit teilhaben; das bringt stets eine Schwächung der psychogenitalen Befriedigung mit sich samt allen ihren Folgen. Die sozial bedeutsamste ist unstreitig das Anschwellen der sadistisch-aggressiven Strebungen.

Außer den irrationalen Motiven, die die doppelte Geschlechtsmoral begründen, spielen bei der verschiedenen Auffassung des weiblichen und des männlichen außerehelichen Geschlechtsverkehrs (einschließlich des „Ehebruchs“) auch rationale Motive eine wich-

tige Rolle: Es sind Gefühle, die auf der tatsächlichen Unkultur und Widernatürlichkeit in den sexuellen Beziehungen der Geschlechter beruhen. Die herrschende Geschlechtsmoral erniedrigt zuerst das sexuelle Empfindungsleben, im speziellen den Geschlechtsakt, und beruft sich dann auf die Niedrigkeit der von ihr erniedrigten Sexualgefühle, wenn man ihre Forderungen für unnatürlich und gesundheitsschädlich erklärt.

So wird etwa die außereheliche Hingabe des Weibes gefühlsgemäß auch von Vorurteilsfreieren anders gewertet als die des Mannes. Schon im Sprachgebrauch drückt sich der Unterschied aus: Die Frau hat sich „weggeworfen“, der Mann hat „die Frau besessen“. Niemals „besitzt“ die Frau den Mann. Niemals „wirft“ ein Mann „sich weg“. Das kommt daher, daß für das Gros der Männer der „Besitz“ einer Frau eine Eroberung und der Besitz einer Verheirateten überdies einen Triumph über den „betrogenen“ Gatten bedeutet. Es handelt sich also in erster Linie nicht um ein Sexualerlebnis, sondern um „Besitz“, „Verlust“, „Betrug“, „Triumph“, „Rache“. Dem bürgerlich Fühlenden ist es daher unvorstellbar, daß etwa der Gatte, der sich vorübergehend anderweitig gebunden fühlt, es dem andern vertrauensvoll mitteilt.

Es ist klar, daß unter solchen Bedingungen das orgastische Erleben zurücktreten muß hinter der Freude am Erobern, Betrügen, Heimlichtun und „Stehenlassen“. Sowie die bürgerliche Moral die orgastische Potenz schwächt, so führt dies wieder zur Verbildung der genitalen Objektliebe und festigt die doppelte Geschlechtsmoral. — Dem orgastisch potenten Menschen ist der Akt weder ein Potenzbeweis, noch ein Akt der Eroberung, noch ein Racheakt gegen einen Dritten, sondern ein tendenzloses und notwendiges lustvolles Erleben. Hier „nimmt“ das Weib ebenso wie es „gibt“, in gleicher Weise wie der Mann, und die nicht frigide Frau hat aufgehört, lediglich Sexualwerkzeug zu sein. Es ist ohneweiters klar, daß eine Bejahung der Genitalität die Erniedrigung des Sexuallebens aufhebt.

Was den bürgerlich Fühlenden in seinen Auffassungen der Sexualität, deren rationale Grundlagen — das wollen wir nicht aus den Augen lassen — er selbst geschaffen hat, mit Recht bestärkt, ist die sexuelle Lüsterheit des bürgerlichen Durchschnittsmannes und der in unehrlichen Prinzipien erzogenen, sexualgehemmten bürgerlichen Frau. Diese Lüsterheit ist ja selbst eine Folge der bürgerlichen Sexualmoral, weil diese in die natürlichen Geschlechtsbeziehungen jenen verderblichen Hauch von

Niedrigkeit hineinträgt durch die Erklärung, der Geschlechtsakt sei etwas Schmutziges und Tierisches, was, gemischt mit dem starken, natürlichen Sexualverlangen, eben Lüsterheit ergibt.

Diese sozialpsychologischen Tatbestände werden durch eine merkwürdige Tatsache kompliziert, die uns in der biologischen Unterschiedlichkeit der Geschlechter begründet erscheint: Das Weib wird dem Manne, der sie zum Orgasmus gebracht hat, hörig, sie mag vorher noch so männlich und emanzipiert gewesen sein; nach dem befriedigenden Sexualerlebnis wünscht sie den starken, führenden Mann; ja, bei weniger intelligenten Frauen taucht ein eigenartiger Wille zur Unselbständigkeit und Subordination auf. Beim gesunden Manne ist es anders; der phallisch-aggressive Charakter seiner Geschlechtlichkeit bewahrt ihn vor Hörigkeit. (Nur der unbefriedigte oder der feminine Mann kann einer Frau hörig werden und wird von ihr dafür im geheimen verachtet.)

Aus diesem biologischen Wechselspiel hat die herrschende Moral sexuelle Herrschaftsucht beim Manne, als Reaktion darauf Vermännlichung der Frau und orgastische Impotenz bei beiden Geschlechtern gemacht. Es steht außer Frage, daß die natürliche Reaktion des Weibes auf ihre Penislosigkeit ganz bedeutend, vielleicht sogar ausschlaggebend verstärkt wird durch die in der doppelten Geschlechtsmoral begründete Geringschätzung der Frau. Das kleine Mädchen bekommt fortwährend zu hören, daß sie nicht so viel könne und dürfe wie der Bub. So entsteht ein Zirkel von Wirkungen: Der unsublimierte Penisstolz des bürgerlichen Durchschnittsmannes führt zur Geringschätzung der Frau; diese wieder macht die Frau männlich, sexualscham und frigid; durch ihre Frigidität verliert sie als Sexualobjekt an Wert, denn gerade die gefühllose Frau erweckt im Manne während des Aktes das Empfinden, bloß ein Werkzeug der Befriedigung vor sich zu haben; dieses Empfinden stärkt seine männliche Überhebung und die Geringschätzung der Frau.

Die Anschauung, daß die Frau den Akt „erleide“, daß er für sie etwas Erniedrigendes habe, läßt sich mit der „sadistischen Auffassung vom Koitus“ allein nicht erklären, denn erstens geht diese auch dahin, daß die Frau dem Manne beim Akte etwas antut, zweitens findet man jene Anschauung auch bei solchen, die keine sadistische Auffassung des Geschlechtsaktes haben. Sie dürfte vielmehr in der allgemeinen Erniedrigung des Liebeslebens und in der sadistisch-herabsetzenden Art des Mannes der Frau gegenüber begründet sein.

Die Folgen der Spaltung der Geschlechtlichkeit für die Ehe

Ein wichtiger Umstand im vorehelichen Geschlechtsleben des Mannes spielt in der Ehe eine verhängnisvolle Rolle. Es ist bekannt, daß Prostituierte entweder total frigid oder nur bei ihren Geliebten, den sogenannten Zuhältern, orgasmisch potent sind. Jüngere Prostituierte pflegen gelegentlich den Orgasmus vorzutäuschen; auf den erfahreneren Mann macht das aber bald keinen Eindruck mehr, ja es kann sogar ekelerregend wirken. Er versinkt sehr bald in Apathie gegen die Frau und der Geschlechtsakt sinkt zu einem autoerotischen, onanistischen Akt herab, der nicht mehr durch das Weib, sondern nur mehr durch Phantasien angeregt wird.

Sehr bezeichnend ist die Tatsache, daß viele Männer und Frauen gar nicht wissen, daß es einen Orgasmus bei der Frau gibt, ja, viele halten ihn für schimpflich. Die Geringschätzung der Frau und die Apathie, die am „anal“ und onanistischen Verkehr mit bezahlten Frauen erworben wurde, bringen es mit sich, daß solche Männer nach dem Akte, sehr oft auch schon während der Ejakulation, Ekel empfinden. Diese Reaktion wird dann in der Ehe nur schwer überwunden. Die genitale Sinnlichkeit ist derart anal belastet, daß sie den Anschluß an die zärtliche Strebung nicht finden kann. Der Verkehr mit der zärtlich geliebten Frau, vorausgesetzt, daß die zärtliche Liebe noch aufgebracht werden kann, wird bewußt oder unbewußt als ein Beschmutzen der Frau aufgefaßt. Erlischt die zärtliche Strebung, so wird der Akt zu einer lästigen Pflicht und bleibt nur mehr ein Entleerungsvorgang. Erlischt sie nicht, so besteht für den Mann die Gefahr, an fakultativer oder totaler Impotenz zu erkranken. Darunter leidet natürlich die Genitalität der Frau, die sie bis zur Verheiratung unterdrücken mußte, und es bedarf gerade in der ersten Zeit der geschlechtlichen Beziehungen großen Taktes und Verständnisses von seiten des Mannes, damit ihre Sexualschen weiche. Solche Interessen an der Befriedigung der Frau hat er aber nicht erworben, oder er würde an die Vorspiegelung sexueller Erregung durch die Prostituierte erinnert, wenn seine Gattin ihrer Erregung freien Lauf ließe. So muß die soziale Spaltung der Geschlechtlichkeit, die sich im Kontrast: Ehe — Prostitution, ausdrückt, als eine der wesentlichsten Ursachen der bleibenden Frigidität von Frauen

angesehen werden, die nicht besonders neurotisch disponiert sind. Das mangelnde Interesse an der Befriedigung der Frau hat frühzeitige Ejakulation und Erschlaffung des Gliedes zur Folge: Der Mann strebt der Endbefriedigung zu, ohne sich der Frau anzupassen, die besonders im Beginne der Ehe nur schwer oder gar nicht zum Orgasmus kommt. Das gibt dann für die Frau den Anlaß ab, regressiv alte Phantasien neu zu beleben, und legt so den Grund zur psychoneurotischen Erkrankung. Bei der Heilung frigider Frauen begegnet man dieser sozial bedingten Form der frühzeitigen Ejakulation des Mannes als letztem, aber unüberwindlichem Hindernis. Die Genitalität der Frau wurde durch die Analyse frei, kann sich aber nicht entfalten, weil der Gatte nicht genügend potent ist, d. h. die Spaltung seiner Sexualstrebung nicht überwunden hat; er verhält sich weiter egoistisch wie früher bei der Prostituierten oder beim bezahlten Verhältnis.

In anderen Fällen fehlt dem Manne in der Ehe die Möglichkeit, die früher geübten Variationen des Aktes auszuführen oder extragenitale Befriedigungen zu erzielen, weil er seiner Gattin „derartigen Dirmenbrauch“ nicht zumutet und sie viel zu gehemmt ist, um selbst aktiv zu sein; jede extragenitale Geschlechtlichkeit ist mit der Idee „verkommene Dirne“ assoziiert. Nun zeigt aber die Analyse verheirateter Frauen, — und die Kenntnis der Sexualentwicklung überhaupt läßt eine andere Annahme nicht zu, — daß die prägenitalen Triebkräfte, soweit sie nicht sublimiert wurden, individuell verschieden ausgeprägt Befriedigung in den Vorlustakten beanspruchen. Die Zurückweisung jeder nicht-genitalen Befriedigung ruht somit auf Verdrängung. Auch dem Manne, der seine unsublimierten prägenitalen Bedürfnisse unterdrückt, droht neurotische Erkrankung; immer aber führen solche Einschränkungen zu einer Gereiztheit in der Ehe, deren eigentliche Motive gewöhnlich unbewußt bleiben oder verdrängt werden. Befriedigt der Mann, indem er seine Sexualität wieder spaltet, seine Genitalität in dem von der Gesellschaft gebilligten ehelichen Akt und seine prägenitalen Bedürfnisse außerhalb der Ehe, so können die Folgen für die Ehe nicht minder nachteilig sein.

Die Hemmungen oder Aufteilungen der Bedürfnisse bedingen eine zunehmende Abstumpfung der geschlechtlichen Anziehung, die orgasmische Entladung büßt immer mehr an Intensität ein; Phantasien, die den unerledigten Antrieben entstammen, drängen sich während des Aktes störend vor und schließlich schwillt die Aggressivität an, die sich vor allem gegen den vermeintlich

schuldigen Ehegatten richtet. Die polygamen Wünsche, die sich demzufolge ebenfalls einzustellen pflegen, bedingen überdies bei moralisch geheimten Gatten ein Schuldgefühl, das den Haß nur noch verstärkt. Wenn sich dem Manne in seinem Berufe keine Möglichkeit bietet, das Unterdrückte zu sublimieren, oder ist seine Sublimierungsfähigkeit eine geringe, so holt er seine Homosexualität hervor und wird Spieler oder Trinker.

Der Frau steht nur der Weg zur Neurose offen, wenn sie libidostark und triebgehemmt ist. Die Enttäuschung, die sie am Manne erfahren hat, braucht nicht immer bewußt zu werden; je stärker die Verdrängung ist, desto sicherer wird die Befriedigung in Phantasien gesucht werden; es muß zu Regressionen und zur Libidostauung kommen. Oder die Sehnsucht nach der Befriedigung kommt als Verbitterung und Streitsucht zum Vorschein. Darüber wird die Stärke der moralischen Hemmung entscheiden. Manche schlechte Ehe beruht darauf, daß sich die Gatten genital (im engeren und weiteren Sinne) nicht finden konnten, und der eheliche Kampf ist dann nichts anderes als eine verkappte Neurose.

Der frigiden Frau ist der Akt immer lästig und erscheint ihr brutal. Er wird für sie und den Gatten, der ihren Abscheu — mit Recht — auf sich bezieht, zu einer lästigen Pflicht. In solchem Falle kann auch keine Sublimierung helfen, weil die Zerrissenheit des Geschlechtslebens auch die schon bestehenden Sublimierungen zersetzend angreift. Manche Arbeitsunfähigkeit ist so zustande gekommen. Es bleibt dann nur mehr die Wahl zwischen Neurose und ehelicher Untreue.

Abstumpfung in der monogamen Ehe

Jahrelange Monogamie bringt eine Abstumpfung der genitalen Anziehung mit sich, die nur selten in stille Resignation ausläuft; viel häufiger führt sie zu schweren Konflikten in der Ehe. Diese Kernfrage der ehelichen Geschlechtlichkeit war von jeher ebensoviel Gegenstand des Witzes und der Zote, wie sie Geister von der Bedeutung eines Balzac oder Strindberg dauernd beschäftigt hat. Nur die Wissenschaft versteht es, sich diesen Fragen zu entziehen.

Die Gatten entdecken Fehler aneinander, die sie früher nicht sahen oder nicht beachteten, sie „verstehen“ einander nicht mehr, gleichgültig ob die Persönlichkeit sich verändert hat oder nicht. Sie kennen in den seltensten Fällen die eigentlichen Gründe oder

sie erblicken in der sexuellen Abstumpfung eine Folge der Disharmonie. Das Gegenteil trifft zu: Die Herabsetzung der geschlechtlichen Anziehung steigert Eigenschaften, die zur Zeit der genitalen Harmonie zurücktraten.

Nehmen wir den günstigsten Fall vor: Die Ehegatten sind körperlich und seelisch annähernd gesund, die Anforderungen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind nicht an sie herangetreten, der Gatte war imstande, die wirtschaftlich und sozial bedingte Spaltung der Liebe rückgängig zu machen. Für die unberührte Frau bedeutet nun die Defloration immer einen Schock (neuerliche Kastration),¹ den sie nur unter günstigen Bedingungen überwinden kann. Verliert sie ihre Frigidität nicht sehr bald, so entwickelt sich Haß gegen den Gatten. Eine begreifliche, aber vom ärztlichen Standpunkt nicht zu rechtfertigende Scheu, sowie die Furcht, in den Ruf eines Pornographen zu kommen, haben es verhindert, daß an die Psychologie der Hochzeitsnacht herangetreten wurde. Ernste Schriftsteller haben behauptet und die Psychoanalyse Verheirateter beweist, daß sich das spätere eheliche Glück oder das Eheunglück letzten Endes auf die Erlebnisse beim ersten geschlechtlichen Beisammensein zurückführen lassen. Daß es die Bezeichnung „Flitterwochen“ für die ersten Wochen der Ehe gibt, sagt bereits, daß die, die ihn geschaffen haben oder gern verwenden, die Abstumpfung erfahren haben und das Scheinhaft an den ersten Eheerlebnissen hervorheben wollen, die nur vom Standpunkt der späteren Stumpfheit schön erscheinen. In Wirklichkeit wirken sie schockartig und werden entweder bewußt mit Enttäuschung erlebt oder verdrängt und durch übertriebene, kurzlebige Illusionen dem Bewußtsein ferngehalten. Die Frau steht einem neuen Erlebnis, das seit der Kindheit tabu war, angstvoll gegenüber. Wo Angst herrscht, gibt es kein lustvolles Erleben. Auch der Mann steht vor einer neuen Tatsache, wenn er vorher seine Liebesstrebungen hatte spalten müssen, und muß viel Takt und Feingefühl aufbringen, um seine Sinnlichkeit der Situation anzupassen und keine Unvorsichtigkeit zu begehen. Ein lustvoll-harmonisches Erleben kann also nicht zustande kommen. Was vielen Männern die Erlebnisse der ersten Zeit schön erscheinen läßt, ist die Neuheit des Erlebnisses, der Umstand, zum ersten Male eine Frau der eigenen Klasse zu „besitzen“, die bisher verborgen war.

¹ Vgl. hierzu Freud: „Tabu der Virginität.“ Ges. Schriften, Bd. V.

Hat sich nach Überwindung aller Schwierigkeiten die genitale Harmonie eingestellt, so drohen neue Gefahren. Die Leichtigkeit, mit der die Befriedigung zu erlangen ist, der Fortfall der Notwendigkeit, das Objekt zu erobern, beide führen zu allzu häufigem Geschlechtsverkehr, der in doppelter Hinsicht nachteilig ist. Es kommt nie zu größeren Spannungen der Libido; schon die geringsten Stauungen werden abgeführt. Ferenczi¹ hat die Gefahr dieser ehelichen „Sexualgewohnheit“ meines Wissens als erster im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit behandelt. Der Koitus wird dann wie zwangsartig ausgeführt und es stellen sich Ekelempfindungen ein. Im Geschlechtsakt wird auch ein Stück aggressiver Eroberungslust erledigt. Bei manchen Männern, deren Hauptziel vor der Ehe das Erobern vieler Frauen war, schwindet das Verlangen nach der Gattin, wenn das Erobern müssen ganz wegfällt. Was hier kraß zum Ausdruck kommt, trifft wohl in den meisten Ehen mehr oder weniger zu. Das hat seine tiefen Gründe in der Eigenart der kindlichen Sexualentwicklung. Das Sexuelle war immer verboten und behält im Unbewußten diese Assoziation bei. Das Verbotene, d. i. im Kern das Sexuelle, wurde besonders begehrt. So bekommt das Verbotene auch auf nichtsexuellem Gebiet einen verborgenen sexuellen Sinn, z. B. das Stehlen bei der Kleptomanie. Bei manchen Menschen festigt sich nun der Sexualwert des Verbotenen pathologisch-erart, daß sie das Nichtverbotene nicht begehren können. Je mehr der Mann im vorehelichen Sexualleben „erobert“ und „besitzen“ wollte, desto rascher wird er in der Ehe abstumpfen. Der narzisstische und der sadistische Anteil der Genitalität bleiben in der monogamen Ehe unbefriedigt.

Wie weit der Mann seine polygamen Tendenzen in der Ehe beherrschen kann, hängt auch davon ab, in welchem Ausmaße er sich von den Liebesbedingungen der Ödipus-Einstellung freimachen konnte und inwieweit es ihm gelang, in seiner Gattin die Mutter wiederzufinden. Dasselbe gilt *mutatis mutandis* für die Frau. Es gilt auch für beide Geschlechter, daß die polygamen Wünsche um so weniger hervortreten, je besser es die Gatten verstehen, ihre sinnlichen Ansprüche gegenseitig zu erkennen und zu befriedigen und je verständnisvoller sie den polygamen Neigungen beim anderen begegnen. Die genital befriedigte Frau pflegt im allgemeinen nur sehr wenig polygam zu sein, während die vaginal-

¹) Psychoanalyse von Sexualgewohnheiten, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925.

anästhetischen Frauen mit starker Klitoriserotik gewöhnlich un-
stet sind.

Jede unsublimierbare Tendenz, die im ehelichen Geschlechtsverkehr unbefriedigt bleibt, hat genitale Abstumpfung und teilweise Abkehr vom Gatten zur Folge, so vor allem auch die Homosexualität. Es ist hier nicht die neurotische Form der Homosexualität gemeint, sondern die physiologische homosexuelle Komponente in der Bisexualität. Wenn die polygamen Tendenzen in der Ehe zwanghaft werden, kann man auf Grund der analytischen Erfahrungen voraussetzen, daß die homosexuellen Strebungen in der Ehe nicht untergebracht werden konnten. Davon kann man sich leicht überzeugen: Solche Männer pflegen nicht eine andere monogame, sondern polygame oder homosexuelle Frauen zu begehren; sie stellen dem Dirimenttyp Weiningers nach. Bei Frauen tritt das gelegentlich noch deutlicher hervor in Form einer Zuwendung zu homosexuellen Frauen.

Wird an der „normalen“ Art der Kohabitation dauernd festgehalten, ist jede Abwechslung tabu oder finden die Partialtriebe in den Vorlustakten keine Befriedigung, so stumpft die genitale Strebung sehr bald ab; korrekter ausgedrückt: sie gerät in Konkurrenz mit den unbefriedigten Ansprüchen. In solchen Fällen liegen immer neurotische Hemmungen und Verdrängungen der prägenitalen Triebansprüche und der Homosexualität vor. Bei einer gewissen, individuell verschieden weitgehenden Freiheit des Kohabitationsmodus wird diese verhängnisvolle Rivalität vermieden und viele Quellen der Abstumpfung werden unschädlich gemacht.

In der Analyse frigider Frauen erfährt man, daß ihre Phantasie oder Vorliebe, beim Akte oben zu liegen, dem Wunsche Mann zu sein entspricht. Ebenso phantasieren Männer, die einen stärkeren femininen Einschlag haben, unter der Frau zu liegen, wehren aber, wenn sie neurotisch sind, solche Wünsche als unpassend und weiblich ab. Das führt unter bestimmten Bedingungen zu pathologischen Ergebnissen, ist aber normalerweise beim männlichsten Mann und bei der weiblichsten Frau gegeben. Die Vertauschungen der Lage (Coitus inversus) sind also sehr gut imstande, solche Wünsche wenigstens zum Teil zu befriedigen und dadurch unschädlich zu machen. Die aktive Homosexualität des Mannes wird am ehesten durch den Koitus *a tergo* befriedigt. Bei der Frau dient er eher der Befriedigung uralter Wünsche, die entweder der analen Auffassung des Aktes entsprechen oder frühinfantilen Beobachtungen an Tieren entstammen.

Für viele Menschen, die in der Kindheit an sexuellen Spielen an den Genitalien Gefallen fanden, ist die Betastung des Genitales vor dem Akte ein Bedürfnis. Manche Frauen mit protrahiertem Orgasmus können nur zur Befriedigung gelangen, wenn sie vorher manuell gereizt wurden.

Man darf, will man den Tatsachen Rechnung tragen, nicht außer acht lassen, daß sämtliche prägenitalen Organisationen, individuell verschieden stark, das genitale Primat ständig begleiten (Freud). Sie greifen störend ein und drängen zur ausschließlichen Befriedigung im Sinne der Perversion, wenn sie nicht befriedigt werden. Ein stärker betonter oraler Antrieb wird daher in Form einer Fellatio oder eines Cunnilingus befriedigt werden müssen.

Der Geschlechtsakt selbst ist geeignet, den verschiedenen psychosexuellen Ansprüchen zu genügen, wenn die drängende infantile Sexualität von Verdrängungen wenig beeinflusst ist und sich, soweit sie nicht charakterologisch oder in Sublimierungen verarbeitet wurde, in den Strom des aktuellen Sexualerlebens ergießen darf. Das Verhalten des Mannes und der Frau vor und nach dem befriedigenden Akte legt Zeugnis ab für die erfolgte Erfüllung sämtlicher Wünsche. Der Mann verhält sich vor dem Akte gleichzeitig zärtlich und phallisch aggressiv, die Frau erwartet gewöhnlich passiv die genitale Aggression. Während des Aktes ändert sich ihr Verhalten, sie wird ebenfalls aktiv, bis ihr Orgasmus mit dem des Mannes zusammentrifft. Der Mann kommt nicht zur vollen Befriedigung, wenn die Frau frigid oder anästhetisch ist. Selbst diejenigen, die mit Prostituierten verkehren, fordern, daß die Partnerin wenigstens zum Scheine „mitkomme“. Es handelt sich zweifellos um ein intensives Miterleben des Orgasmus des Partners, um eine volle Identifikation, die sich zum eigenen Erleben hinzuaddiert. Diese Identifikation ist geeignet, die weiblichen Tendenzen im Manne und die männlichen in der Frau zur Befriedigung zu bringen.

Nach dem befriedigenden Akte kehrt sich das Verhalten gewöhnlich um: Die Frau kehrt ihre ganze zärtliche Mütterlichkeit hervor und der Mann wird zum Kinde. Das Bewußtsein der Möglichkeit, gerade ein Kind konzipiert zu haben, bewirkt, daß die Frau im Manne das Kind vorwegnimmt und so seiner infantilen Haltung entgegenkommt. Verhält sie sich vorher kindlich-passiv, nachher mütterlich-aktiv, so er umgekehrt: vorher väterlich-aggressiv, nachher kindlich-passiv.

Die genannten Schwierigkeiten und Motive der Abstumpfung in der monogamen Geschlechtsbeziehung sind zwar derzeit nicht zu beseitigen, können aber prinzipiell vermieden werden, sofern es die Beteiligten vorziehen, die Durchführung ihrer moralischen Prinzipien nicht mit einer Neurose oder ihrem Äquivalent, der unglücklichen Ehe zu erkaufen. Ein weiterer Grund der Abstumpfung dürfte sich jedoch nicht beseitigen lassen. Die Libido ist ebenso labil wie klebrig (Freud). In der Befriedigung selbst ist, von allem anderen abgesehen, die Abstumpfung gegeben. Sie kann durch Variationen des Befriedigungsmodus nur hinausgeschoben, nicht aber aufgehoben werden. Aber diese physiologisch gegebene Abstumpfung unterscheidet sich von der durch neurotische Hemmungen bedingten vor allem dadurch, daß sie weniger qualvoll empfunden wird, weil sie nicht auf Unterdrückung von Triebansprüchen sondern auf Absättigung beruht. Und je später sie auftritt, desto mehr steht sie auch mit der Abnahme der Leistungsfähigkeit des somatischen Sexualapparats in Zusammenhang; die gefährlichen somatischen Libidostauungen fallen weg. Es gehört volle Bewußtheit der Gefahren, die mit allzu häufigem Geschlechtsverkehr verknüpft sind, dazu, um auch in der Ehe zeitweise freiwillig Abstinenz zu üben. Darauf hat Ferenczi (l. c.) mit Nachdruck hingewiesen. Die intime körperliche Nähe, die die eheliche Gemeinschaft mit sich bringt (gemeinsames Schlafzimmer u. ä.), erschwert die Durchführung der so notwendigen Abstinenz. Wird sie nicht beachtet, so stehen die Ehegatten, selbst wenn weitgehende sexuelle Harmonie bestand, eines Tages erschreckt vor der Tatsache der Libidoabnahme. Sie fühlen sich schuldig und versuchen es, sie zu verschleiern oder durch ein übertriebenes Maß an Zärtlichkeit zu kompensieren. In weiterer Folge treten polygame Neigungen auf, denen sie mit Fassungslosigkeit begegnen; sie wird um so stärker ausfallen, je intensiver die Bindung an den Gatten war, und kann dann zu zwanghaften polygamen Phantasien oder Akten treiben. Zufolge der Tradition, daß die Untreue in der Ehe unmoralisch sündhaft und verbrecherisch sei, entstehen schwere Schuldgefühle. Bleibt die Tendenz zum Ehebruch als „verbrecherisches“ Geheimnis unausgesprochen, wird sie verdrängt oder wird dem Gatten das Gegenteil vorgespiegelt, so droht gerade dem Gewissenhaften die neurotische Erkrankung. Weniger Skrupulöse begehen den Ehebruch und halten ihn geheim. Nur Wenige haben den Mut, sich dem Gatten zu eröffnen, was an sich befreiend wirkt, wenn es auch nicht immer die Schwierigkeit selbst beseitigt. Eine

vorübergehende „Untreue“ kann für eine gute Ehe gelegentlich sogar von Nutzen sein. Das gehört aber zu den günstigen Ausnahmefällen und setzt volle Bewußtheit der Gefahren voraus, die in solchem Falle den Bestand der Ehe bedrohen. Ob aber eine Treue, die nicht auf Befriedigtsein, sondern auf Zwang oder Hemmung beruht, der Ehe förderlich ist, muß sehr bezweifelt werden. Daß sie der seelischen Gesundheit unzutraglich ist, steht außer Frage.

Man staunt angesichts dieser Schwierigkeiten nicht mehr über die Fülle von Eheunglück, mag es sich nun als Gattenmord, als Verbitterung und stille Resignation oder als Neurose äußern. Auch die weitgehendste ökonomische Regelung der sozialen Verhältnisse wird allein nur den äußerlich bedingten Anteil der Not mildern. Individuelle Bedürfnisse lassen sich nur bis zu einem gewissen Grade abändern, aber gewiß durch kein Ehebruchsgesetz und auch nicht durch soziale Ächtung aus der Welt schaffen. Am allerwenigsten wird die ärztliche Hilfe von Erfolg sein, wenn man die Beurteilung der Tatsachen mit subjektiv begründeten oder übernommenen moralischen Wertungen vermengen wird, mögen sie anarchisch oder konservativ sein.

Schwierigkeiten der Neurosentherapie

Die Psychoanalyse erstrebt eine Neuordnung der Triebe im Sinne der normalen Grundstruktur. Dabei stellt sie sich im Einverständnis mit dem bewußten Willen des Kranken auf den Boden des Realitätsprinzips und beurteilt seine Haltungen nicht danach, ob sie gut oder böse sind, sondern sie hat nur die Frage zu beantworten, welche seiner Haltungen seiner Realitätsfähigkeit entsprechen und welche sie stören. Durch die analytische Aufklärung und durch das Wiedererleben uralter Konflikte ordnen sich die Triebe neu, automatisch, ohne unser Zutun, und lassen dabei die latente realitätsgerechte Grundstruktur, die ja bloß verschüttet war, in Erscheinung treten. Die Analyse ist also, wie Freud seinerzeit nachgewiesen hat,¹ gleichzeitig eine Synthese, nur daß sie sich dem Wesen des Patienten gemäßer vollzieht als die Erziehung („Psychagogik“) ohne Analyse, weil jede Überredung oder Idealsetzung wegfällt.

Es gibt also zweifellos ein Ziel in der analytischen Therapie, das ohne erzieherische Mittel erreicht werden kann: Herstellung

der Arbeits- und der Liebesfähigkeit; um es noch deutlicher zu sagen: der Fähigkeit zur sexuellen Befriedigung.

Wenn man nach vieljähriger Ausübung der psychoanalytischen Praxis sagen kann, daß sich in keinem Falle, bei noch so weitgehender Behebung der Verdrängungen, Hemmungslosigkeit gezeigt, noch bestehende Triebhaftigkeit dauernd verschärft hat, so bedeutet das, daß die Freudsche Methode die „explosiblen Stoffe“, mit denen sie operiert, zu beherrschen vermag, sofern sie von Kundigen ausgeübt wird, und daß der Eros jedes Menschen die soziale Anpassung gewährleistet. Der psychoanalytisch Geheilte erlangt mit der Bewußtheit auch die Herrschaft über die Triebe. Die Beherrschung ist freilich keine neurotisch-lähmende mehr, sondern eine bewußt-zielvolle.

Es kann nicht länger verhehlt werden, daß der Sublimierung als Ausweg aus der Neurose bei der Mehrzahl unserer Patienten nicht die Bedeutung zukommt, die ihr im allgemeinen zugeschrieben wird. Das Abreagieren ist nur eine momentane und keine umfassende Konfliktlösung; es kommt ferner nur bei der geringen Anzahl traumatischer Hysterien als Heilungsfaktor in Betracht. Auch das Bewußtwerden der unbewußten Konflikte ist nur eine Vorbedingung der Konfliktlösung und die intellektuelle Entscheidung, mag sie noch so vollständig sein, reicht nicht aus, um die endgültige Umordnung der Triebe zu erzielen, d. h. die charakterologische Reaktionsbasis, auf der sich die Neurose aufbaut, zu beseitigen. Ein, vielleicht das wesentlichste (weil aktuellste), Stück dieser Reaktionsbasis ist die Aktualneurose.

Dazu kommt die durch systematische Erhebung von Katamnesen gesicherte Erfahrung, daß diejenigen Fälle, die schon während oder bald nach der Behandlung zu einem geordneten Sexualleben kamen, eine weit größere Stabilität ihres durch die Analyse gebesserten Zustandes aufweisen als die, die wegen noch ungelöster genitaler Konflikte oder wegen äußerer Schwierigkeiten (Milieu, Alter, körperliche Defekte usw.) ihre Libidostauung nicht völlig verloren haben. Die Fälle von Symptom- und Charakterneurosen, die rückfällig wurden, rekrutieren sich aus solchen, deren Impotenz nicht behoben wurde oder die, zumeist aus ungelösten neurotischen Motiven, fortführen, abstinenz zu leben.

Obgleich das Problem der neurotischen Reaktionsbasis in der Hauptsache noch ungelöst ist, kann bereits als sicher angenommen werden, daß die somatische Libidostauung und die Angstbereitschaft

¹) Wege der psychoanalytischen Therapie. (Ges. Schriften, Bd. VI.)

dabei die wichtigsten Stücke sind. Fraglos ist die Befreiung von der Angst vor der Triebbefriedigung eines der unerläßlichen Mittel zur Erreichung des therapeutischen Zieles. Und da die Angst vor den vermeintlichen Gefahren der Triebbefriedigung die Libido-stauung und diese die Stauungsangst und die Symptome schuf, ist, ungeachtet aller individuellen Variationen des neurotischen Prozesses, der Verlauf des Heilungsprozesses bei der kausalen Therapie vorgezeichnet: Die Beseitigung der Angst vor der Triebbefriedigung befreit die Triebe aus der Verdrängung, die teils sublimiert werden, teils zur Befriedigung drängen.

In dieser Hinsicht begegnet die analytische Therapie manchen unüberwindbaren äußeren Schwierigkeiten, die im günstigsten Falle an die Stelle der Neurose reales Unglück setzen, im ungünstigen eine Rezidive bewirken, der man machtlos gegenübersteht, weil sich die äußeren Bedingungen nicht ändern lassen. Hat z. B. eine Frau, getrieben von ihren Männlichkeitstendenzen, einen femininen, womöglich mit einer leichten ejaculatio praecox behafteten Mann zum Gatten gewählt, den sie beherrschen und quälen konnte, hat dann die Analyse Erfolg gehabt, indem sie die Umstellung von der Männlichkeit zur Weiblichkeit bewirkte und die vaginale Bereitschaft die Klitoriserotik ablöste, so findet sich die analytisch Geheilte mit dem jetzt inadäquaten Gatten nicht mehr zurecht, denn sie begehrt entsprechend ihrer neuen Einstellung einen starken, führenden, in jeder Hinsicht über ihr stehenden Mann. Oder die Fähigkeit zum Orgasmus zu gelangen ist freigelegt worden und harrt der Aktivierung durch den Gatten; der bringt aber entweder nicht das nötige erotische Verständnis auf oder er ist nur wenig potent. Es kann vorkommen, daß eine Ehe unter den ungünstigsten Bedingungen, aus neurotischen Gründen geschlossen wurde und durch materielle Umstände unlösbar geworden ist. Aus diesem Grunde haben Unverheiratete oder kinderlose Ehegatten eine bessere Prognose.

Die Auswege aus diesen äußeren Schwierigkeiten sind unsicher genug. Einzelne Patienten, die speziell begabt sind, retten sich in irgendeine Arbeit, ihr Zustand bleibt jedoch labil und sie sind den Anforderungen der Außenwelt nie voll gewachsen. Sexuelle Resignation birgt stets die Gefahr der Rezidive in sich, denn völlige Abstinenz ist auch einem von Anbeginn Gesunden nicht zuzumuten, geschweige denn einem Menschen, der neurotisch war und gerade an seiner starken Libido erkrankte. Onanistische Befriedigung kann Rezidivien aufhalten, birgt aber, auf die Dauer als einziger

Befriedigungsmodus betrieben, wegen der Phantasien und der unvollständigen seelischen Befriedigung auch bei völligem Mangel von Angst und Schuldgefühl die Gefahr der Rezidive in sich. Es bleibt noch die eheliche Untreue; hier hört der Einfluß der Analyse auf, die Entscheidung hat das Ichidea des Patienten, das ja durch die Analyse auch triebbejahende Elemente aufgenommen hat und infolgedessen imstande ist, zwischen der von der herrschenden Moral diktierten Pflicht zur Treue und dem nicht unmoralischen Recht zur Sexualbefriedigung zu wählen.

Rückblickend müssen wir eingestehen, daß die praktisch wichtigen Ergebnisse relativ geringfügig sind in Anbetracht des sexuellen und sozial-ökonomischen Elends unserer Zeit. Da die Sexualbefriedigung und die Sublimierung, die zwei allein vollwertigen Auswege aus der Neurose und ihren Äquivalenten, auch vom sozial-ökonomischen Milieu abhängen, ist das Gebiet der therapeutischen Arbeit von vornherein beträchtlich eingeschränkt. Die Fähigkeit, bei Konflikten ohne Rezidive auszuhalten, deren Herstellung der zweite Teil der analytischen Aufgabe und das ideale Ziel der kausalen psychoanalytischen Therapie ist, wird durch die analytische Beseitigung der genitalen Hemmungen und durch die Befreiung der zu sublimierenden Triebe bloß angebahnt; eine bessere Widerstandsfähigkeit gegen die Enttäuschungen des Lebens ist bei sachkundiger analytischer Behandlung in den allermeisten Fällen zu erzielen. Den Rest der Immunisierungsarbeit haben die reale Sexualbefriedigung und das Milieu zu leisten, das der von seinen infantilen Wünschen und masochistischen Regungen befreite Mensch allerdings auch zielbewußter zu gestalten vermag.

PSYCHOANALYTISCHES LESEBUCH

Novalis über Religion, Wollust und Grausamkeit

Es ist wunderbar genug, daß nicht längst die Assoziation von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschen aufmerksam auf ihre innige Verwandtschaft und ihre gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat.